

Litterarische Neuigkeiten.

Hermann Grimms Homer. (Berlin, W. Herz 1890.) Wer wissen will, auf welcher stolzen Höhe die vielgescholtene Philologie unserer Universitäten zur Zeit ihr Ideal der Sagen- und Literaturgeschichte sucht, der lese Ulrich v. Wilamowitz' Einleitung in den euripideischen Herakles. Wer unbekümmert um die Kritik der Wolf und Lachmann's ästhetischen Homergenuss begehrt, kann keinen freieren Geleitsmann finden als Grimm, der vorerst Ilias Buch 1-9 wie ein mitdenkender und mitdichtender Leser entrollt und an das Resumé oder eine in kürzeren Versen gegebene Uebersetzung mit dem beliebten „Bemerken wir“, wie im Kreise gleichgestimmter Homerfreunde, seine Betrachtung anknüpft. Der ironisch bescheidene Hinweis auf jenen schweizerischen Leineweber und Shakespeare-schwärmer Ulrich Bräcker, d. h. die Erklärung, es gelte hier einem Zeugnis nicht der zünftigen „Methode“, sondern der auferbauenden Liebe, hat, so viel ich sehe, manche Beurteiler nicht von falschen Maßstäben und Forderungen abgehalten. Grimm erlaubt sich Widersprüche, wie sie dem Liebhaber im Verlaufe langjähriger Betrachtung begegnen: so ist ihm Homer einmal ein Grieche, dann wieder ein

Trojaner, und was eigentlich seine Meinung über die Redaktion der Ilias sei, tritt nicht klar zu Tage. Um so klarer und mit allgemeiner Bedeutung das Streben, im Bau der Handlung und in der Anlage der Gestalten, eine bewußte Erfüllung künstlerischer Gesetze, die zu Goethe und Dickens stimmen, darzutun oder durch ein höchst unbefangenes Gemälde des homerischen Olymps den Wahn vom naiven, urvolksmäßigen Alter dieser Götterwelt zu beseitigen. Und es zeigte sich, daß zu derselben Zeit die historisch-philosophische Wissenschaft auf ähnliche Ziele lossteuerte; auch die beherzte Zerlegung in Einzelleider scheint immer mehr von der Tagesordnung zu schwinden. Die Frage, ob in einem aus trennbaren Einzelleidern zusammengesetzten Epos, ohne einen sinnenden Werkmeister, sondern kraft der Sagenheit der Rhapsoden, ein solches Wachstum der Charaktere und eine so überaus feine Berechnung der Motive möglich wäre, wie sie Grimm nachweist, ist von der höheren Kritik, sei es des Homer, sei es der Nibelungen, sei es des finnischen Epos, noch nie nachdrücklich und weisfichtig genug gestellt worden. Mögen Wunderlichkeiten gleich der Lobpreisung des sogenannten Schiffs-kataloges, überfeine Filiationen, kühne Rekonstruktionen, die übrigens als Phantasien bezeichnet sind, unterlaufen, so haben wir doch nirgend eine so künstlerische Analyse, wie die hier für die Exposition der Ilias gebotene. Dieselben großen Ausblicke begleiten die Helena vom Berge zum Berge, von Homer zu Goethe, den Achill, die wunderbar kontrastirten Brüder Hektor und Paris (die Prägung „Pech-Paris“ tadeln wir nicht als unerlaubt vulgär, sondern als philologisch ansehbare Wiedergabe des griechischen Scheliamens). Die dichterischen Stufen des Verhältnisses von Hektor zu Helena, von Hektor und Andromache — auch in Hinsicht auf bildende Kunst — sind niemals so empfunden und in heller Interpretation ausgeschöpft worden. Wie ist Therites als der keineswegs ohnmächtige Raisonneur angeschaut! Wie dient dem greisen Nestor der Vergleich mit der Beredsamkeit eines Polonius oder eines Alterspräsidenten! Die Folge dieser Analyse und Bergegenwärtigung läßt hoffentlich nicht lange auf sich warten, und vielleicht ist Grimm geneigt, später auch ein burgundisch-finnisches Revier abzuschreiten.

Erich Schmidt.

* * *